

Die Gesänge aus der Handschrift

Zum Abschluss der Frankfurter Hölderlin-Ausgabe

Von Ralf Müller

Fünf Jahre waren für das Projekt anvisiert, es wurden schliesslich deren fünfundzwanzig. Mit der Edition der «Gesänge» in Band 7 und 8 hat D. E. Sattler seine Historisch-Kritische Ausgabe der Werke Friedrich Hölderlins praktisch abgeschlossen. Die beiden Bände markieren den Höhe- und Zielpunkt einer von Anbeginn umstrittenen Edition.

Als 1975 der Verlag Roter Stern eine neue Ausgabe der Werke Friedrich Hölderlins ankündigte, konnte niemand die späteren Ausmasse des Projekts ahnen – geschweige denn, dass irgend jemand auf diese Edition gewartet hätte. Der Kontinent Hölderlin schien Ende der sechziger Jahre endgültig erobert, kolonisiert und befriedet. Friedrich Beissners 1943 begonnene Stuttgarter Ausgabe war so gut wie abgeschlossen und beanspruchte Deutungshoheit über eines der schwierigsten Kapitel der deutschsprachigen Literatur. «Der Rhein», «Der Ister», «Friedensfeier», «Patmos», «Der Einzige», «Andenken»: Insbesondere die Rätsel um Hölderlins Gedichte nach 1801 bis zu seinem endgültigen mentalen Zusammenbruch im Jahre 1806 schienen von Beissner mustergültig aufgearbeitet und, was Gestalt und Bestand der Texte anging, gelöst. Die herausragenden Hölderlin-Interpreten ihrer Zeit, ob Adorno, Szondi oder sogar der späte Heidegger, stützten sich bei aller Verschiedenheit der Standpunkte auf die Stuttgarter Ausgabe. Und ein Querdenker wie der französische Germanist Pierre Bertaux, der die These vom vorgetäuschten Wahnsinn des Dichters populär machte, suchte seine diesbezüglichen Belege ebenfalls in Beissners Edition.

Etwa zur gleichen Zeit veranstaltete der junge Grafiker und literarische Autodidakt Dietrich Eberhard Sattler an der Volkshochschule Kassel einen Hölderlin-Kurs, in dem er die Ansicht vertrat, dass die bestehenden Textausgaben grosse Teile insbesondere von Hölderlins Spätwerk nur in drastisch verkürzter und entstellter Form dem Leser darboten. Die kühne These wäre wohl in den Sälen des allgemeinbildenden Instituts verhallt, wenn sich nicht ein Zufall ereignet hätte, der aus heutiger Sicht schicksalhafte Züge annimmt. Der Frankfurter Verleger Karl Dietrich Wolff, ein Generationengenosse von Sattler, stösst in Kassel auf dessen Veranstaltungshinweis, greift zum Telefon, man trifft und versteht sich und be-

schliesst, eine neue Historisch-Kritische Ausgabe von Hölderlins Werken herauszubringen.

Der «Dichter der Deutschen» in einem Verlag, der bis dato hauptsächlich durch 68er-Protest-Chroniken und die Veröffentlichung der Werke eines asiatischen Revolutionsführers von sich reden machte: Hölderlin in die Ahnenreihe der Linken zu stellen, war ein «Sieg im Klassenkampf», wie sich K. D. Wolff heute nicht ganz ohne Ironie erinnert. Für die konservative Kulturkritik jener Tage war es ein Ecclat.

Dass sich die Frankfurter Ausgabe nun mit den «Gesängen» in Doppelband 7/8 am Ziel befindet und dass lediglich noch die Bände 19/20 mit Briefen, Registern und Miscellen fehlen, lässt sich nicht allein mit dem Charisma und dem Durchhaltevermögen ihrer Begründer erklären. Die Geschichte der Edition ist reich an Querelen und ökonomischen Gefährdungen: So hatte 1978 der Streit über eine Leseausgabe fast zum Zerwürfnis zwischen Verleger und Herausgeber geführt. Ausserdem war das Verhältnis zur Deutschen Forschungsgemeinschaft, die ihre Unterstützung ausgerechnet vor Erscheinen der «Gesänge» einstellte, kaum je ungetrübt, und die Zahl der Subskribenten stagnierte bisweilen bedenklich.

UNVOLLENDETES SPÄTWERK

Im Kern ist das Editionsprinzip der Frankfurter Ausgabe die technische Umsetzung von Hölderlins Maxime, «dass gepflegt werde der veste Buchstab». Sattler kehrt dabei das traditionelle Verhältnis von Text und Lesart um: Die einzelnen Manuskriptblätter Hölderlins werden zunächst als photographische Reproduktion abgebildet und auf der gegenüberliegenden Buchseite en détail in typographisch differenzierte Umschrift übertragen. Der Herausgeber liefert anschliessend Lesarten bis hin zum Vorschlag einer Endfassung, deren Gültigkeit jederzeit anhand der Originale überprüfbar sein soll.

Wo Beissner die «Vaterländischen Gesänge»

noch stellvertretend für den Dichter vollendete, indem er das schöne und formal kohärente Gedicht zum Leitbild erhob, zeigt die Frankfurter Ausgabe, dass es diese Vollendung, zumindest im Spätwerk, nie gegeben hat. Das wird in den «Gesängen» besonders deutlich, denen bei Sattler mehr als das Epithet «vaterländisch» abhanden gekommen ist. Wer im ersten Teilband vielleicht zum ersten Mal die Handschriften Hölderlins vor Augen hat, «dem Schriftsteller bei der Arbeit über die Schulter schaut» (K. D. Wolff), dem wird klar, dass das Schema von Entwurf, Endfassung und Variante für Hölderlins Lyrik aus jener Zeit zu grobschlächtig ist. Hölderlins Arbeiten der Jahre 1802–1804, das sogenannte Homburger Folioheft, zeigen nicht nur einen «Friedrich mit der gebissnen Wange», wie der Dichter sein Leiden am Leben damals apostrophierte. Die Frankfurter Ausgabe macht einen modernen Schriftsteller lesbar, der die Sprache nicht einfach wie ein Werkzeug zu einem Zweck benutzt, der Gedicht heisst. Immer wieder korrigiert Hölderlin seine Zeilen, streicht oder überschreibt, verändert auch vermeintlich Fertiges. Alles scheint im Fluss der Schrift, nichts endgültig. Hölderlins Manuskripte zeigen mitunter die verwirrende Schönheit mittelalterlicher Palimpseste. Wenn je das Wort Stéphane Mallarmés eines Beweises bedurfte, dass man Gedichte nicht mit Ideen macht, sondern mit Worten, Hölderlins Manuskripte liefern ihn.

Derart eindringliche Leseerfahrungen ermöglichen bereits der «dokumentarische» Band der «Gesänge» mit den darin enthaltenen Hand- und Umschriften. In den bisher erschienenen Bänden hatte Sattler die wahrscheinlichsten Lesarten der Gedichte anhand der Handschriftenanalyse schrittweise konstituiert. Von dieser Praxis weicht der Herausgeber allerdings nun in einem entscheidenden Punkt ab. Der zweite, «editorische» Band folgt hier einem anderen Konzept: Auf den ersten Blick fehlen klar umgrenzte Vor-, Zwischen- und Endstufen der Gedichte. Stattdessen gliedert Sattler den dokumentierten Textbestand in 288 Segmente. Diese werden nicht mehr zu Werkgruppen geordnet, sondern in Hinsicht auf die Reihenfolge ihrer Entstehung aufgefächert. Damit will er der Tatsache Rechnung tragen, dass die dramatische Zersplitterung des Spätwerks keine Gewissheit mehr darüber ermöglicht, welches die Haupt- und Nebenwege von Hölderlins Dichtung jeweils waren. Fragmentarische und abgeschlossene Texte stehen im Dickicht der Handschrift gleichberechtigt nebeneinander. Aus diesem Nebeneinander, darin besteht der ehrgeizige Anspruch des editorischen Bandes, versucht Satt-

ler ein Nacheinander zu rekonstruieren.

EINE IMPLIZITE BIOGRAPHIE

Die damit verbundene Gleichgewichtung der Segmente und die chronologisch-biographische Methode werfen jedoch Fragen auf. So umfasst etwa das Segment 146 die Reinschrift des berühmten Gesangs «Andenken». Das Segment 190 andererseits besteht nur aus zwei Worten: «dran schuldig». Angesichts ähnlicher Asymmetrien beklagte ein zorniger Kritiker prompt den «modischen Kult des Fragmentarischen» und die willkürliche Zertrümmerung des ohnehin nur bruchstückhaft Überlieferten. Die Dinge liegen aber verwickelter, der Vorwurf der Zertrümmerung greift zu kurz.

Versionen und Entwürfe eines bekannten Gedichts sind naturgemäss einfacher in den Lebenslauf eines Dichters einzuordnen als eine einsame Randnotiz. In seinen Anmerkungen zu «Andenken» kann Sattler eine ganze Reihe von biographischen Eckpunkten festlegen. So werden die «Gärten von Bordeaux» der ersten Strophe mit Hölderlins Frankreichaufenthalt verknüpft, von dem er im Sommer 1802 an Leib und Seele verletzt zurückkehrte. Die chronologische Ordnung erzeugt eine implizite Biographie des Dichters, die wiederum zum Verständnis dunkler Stellen beitragen kann.

Es gibt aber Fälle, in denen der Herausgeber nicht ohne weiteres auf biographisches Hintergrundwissen zurückgreifen kann. So ist die Begründung, mit der Sattler jenes Segment 190 – «dran schuldig» – einem Entwurf zu «Die Titanen» zuordnet, anderer Herkunft, ihre Basis wesentlich schmaler: «Der Satzschluss zu Segment 189 wird mit gleicher Tinte und Feder und in konstruktiver Absicht 20 Seiten weiter hinten (...) notiert», lautet der knappe Hinweis. Egal, wie man die Plausibilität dieser Lesart einschätzt, der editorische Vorgriff auf die «konstruktive Absicht» Hölderlins bringt wieder jene Hierarchie der Entwicklungsstufen ins Spiel, von deren Rekonstruktion die Chronologie den Herausgeber eigentlich entbinden soll.

Trotz solchen Inkonsistenzen bleibt die Idee eines «kumulativen Textes», der die Entwürfe zu einer Art Stream of Consciousness des Dichters verbindet, faszinierend. Hölderlins späte Werke erscheinen als diffizil gemusterter Teppich, in den einzelne Gesänge wie lange Fäden unauflösbar hineingewoben wurden. Das bedeutet nicht, dass Werke, die der Dichter in Reinschrift hinterlassen oder zum Druck gegeben hat, wie «Patmos», «Der Rhein» oder die erst 1954 in London wie-

derentdeckte «Friedensfeier», nicht in der Ausgabe auftauchen. Sie bleiben jedoch eingebettet in den vielstimmigen Schaffensprozess und werden vom Herausgeber nicht eigens herausgehoben.

So entzaubert D. E. Sattler die «unzerlegbaren Wahrsagungen» Hölderlins, von denen Stefan George noch träumen konnte, und träumt sie zugleich weiter. Hinter die Vollendung der einzelnen «Gesänge» setzt die Frankfurter Ausgabe ein kritisches Fragezeichen. Dagegen erklärt sie die

Gesamtheit von Hölderlins Manuskripten zum «integralen Gesang». Den mündigen Leser braucht es in beiden Fällen.

Friedrich Hölderlin: Historisch-Kritische Ausgabe. Hrsg. von D. E. Sattler. Band 7/8: Gesänge I/II. Stroemfeld-Verlag, Frankfurt am Main, Basel 2001. Zus. 1023 S., Fr. 386.– (Subskriptionspreis bei Abnahme aller Bände Fr. 335.–).

Ders.: Hesperische Gesänge. Hrsg. von D. E. Sattler. Neue Bremer Presse, Bremen 2001. 144 S., € 24.60.

D. E. Sattler: Am Euphrat. Neue Bremer Presse, Bremen 2001. 96 S., € 18.60.